

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 72=92 (1926)

Heft: 9

Artikel: Die geistige Arbeit in unserer Armee

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-5408>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung

Journal Militaire Suisse

Gazzetta Militare Svizzera

Organ der Schweizerischen Offiziersgesellschaft und des Schweizerischen Verwaltungsoffiziersvereins.
Herausgegeben vom Zentralvorstand der Schweizerischen Offiziersgesellschaft.

Organe de la Société Suisse des Officiers et de la Société des Officiers d'administration.

Publié par le Comité Central de la Société Suisse des Officiers.

Organo della Società Svizzera degli Ufficiali e della Società Svizzera degli Ufficiali d'amministrazione.

Publicata per cura del Comitato Centrale della Società Svizzera degli Ufficiali.

Redaktion: Oberstlt. i. Gst. K. VonderMühl, Basel, Bäumleingasse 13.

Inhalt: Die geistige Arbeit in unserer Armee. — Gedanken zu dem Artikel des Herrn Obersten von Diesbach. — Verwendung des Mitrailleur-Kompagnie-Offiziers im Gefecht. — Das Material unserer Feldtelegraphen-Kompagnie und seine Verwendung. — Getreidemonopol und Landesverteidigung. — Der „neue Geist“. — Tagesfragen. — Totentafel. — Sektionsnachrichten. — Referenten für die Sektionen. — Sommaire de la Revue Militaire Suisse. — Inhalt der Vierteljahresschrift für Schweiz. Sanitäts-offiziere. — Inhalt der Schweizerischen Monatschrift für Offiziere aller Waffen und Organ für Kriegswissenschaft. — Literatur.

Die geistige Arbeit in unserer Armee.

(Redaktion.)

Die nachfolgenden Betrachtungen sind nicht mehr als ein Versuch, Gedanken im Zusammenhang zu fixieren, welche den Schreiber in fünfundzwanzigjähriger Praxis als Milizoffizier ständig beschäftigt haben und ihn neuerdings als Redaktor einer militärischen Zeitschrift besonders nahe berühren. Er bildet sich nicht ein, die wichtige Frage auf ein paar Druckseiten erschöpfend behandeln zu können; dazu fehlt ihm Einblick und Erfahrung auf zu vielen Gebieten unseres militärischen Betriebes. Hoffentlich finden sich Andere, welche die erforderlichen Ergänzungen und Berichtigungen anbringen werden. Einstweilen soll das Problem nur einmal in aller Offenheit zur Sprache gebracht werden.

* * *

Wenn es je Zeiten gegeben hat, in welchen die Kriegskunst vorwiegend gefühlsmäßig, aus rein angeborenem Talent heraus, beherrscht und geübt werden konnte, so sind diese Zeiten heute sicherlich unwiederbringlich dahin. Wir wollen auf die beliebte „historische Einleitung“, diese gefährliche Klippe dilettantischer Schriftstellerei, hier ganz verzichten. Jeder Milizoffizier mit einem oder zwei Jahrzehnten Dienst Erfahrung weiß, in welcher Richtung die Entwicklung geht: daß die Kriegskunst im Kleinen wie im Großen

ständig komplizierter geworden ist, das heißt stets *höhere Anforderungen an das Wissen der Führer aller Stufen* stellt.

Ob dasselbe auch für das *Können* und den *Charakter* gilt, ist schwer zu sagen.

Wenn man bedenkt, *wie rasch* früher schwerwiegende Entscheidungen fallen konnten, wie wenig Zeit oft für Beurteilung der Lage, Entschluß, Befehlsgebung, Vorbereitung zur Verfügung stand, wie primitiv gegenüber heute die Nachrichtenbeschaffungs- und Verbindungsmittel waren, wie viel zu allen Zeiten auf die technische Ausbildung der Truppen ankam, wird das heute vom Soldaten und Führer zu fordernde *Können* im Vergleiche zu den Verhältnissen früherer Kriege vielleicht doch nicht überschätzen.

Noch mehr dürfte diese Ueberlegung für die Anforderungen an den *Charakter*, die Willensstärke und die Widerstandsfähigkeit gegen äußere Gefahr, zutreffen.

Man spricht heute viel vom „Schrecken der modernen Materialschlacht“ und seinen seelischen Einwirkungen auf Führer und Truppen.

Aber in Leibes- und Lebensgefahr war der Mensch im Kriege immer, und seine Einstellung auf die äußeren Eindrücke hängt wesentlich davon ab, was er auch in friedlichen Zeiten gewöhnt ist. Der heutige Mensch lebt schon tagtäglich in Erscheinungen und Gefahren, welche seinen Ahnen vor Jahrzehnten, Jahrhunderten und mehr unerträglich furchtbar vorgekommen wären, während anderseits der Mensch weniger raffinierter Zeiten Dinge als selbstverständlich, unvermeidlich hingenommen hat, welche seinen heutigen Nachkommen unerträglich furchtbar vorkämen; die Relativität aller Dinge ist auch hier nicht zu übersehen.

Ist es wirklich so sicher, was von einer Truppe Schwereres fordern heißt: in lockeren Schutzformationen, unter raffinierter Geländeausnutzung und Feuerunterstützung in modernes Artillerie-, Maschinengewehr-, Gewehrfeuer hineinzulaufen, oder ohne Deckung in geschlossenen Linien oder tiefgliedrigen Massen gegen das Pelotonfeuer der friderizianischen Infanterie oder den Kartätschhagel der napoleonischen Artillerie anzustürmen? in tief eingegrabenen Unterständen tagelang im Trommelfeuer und Gasdunst auszuhalten oder in dichten Sammelformationen stundenlang aufrecht, ohne Deckung und schutzlos im wirksamsten Artilleriefeuer auszuharren, wie das früher von allen Truppen verlangt wurde?

Vergleicht man die *Verlustzahlen* von heute und damals und die Zeiträume, innert deren sie eintraten, so kommt man auf überraschende Ergebnisse.

Berücksichtigt man dazu die oft äußerst beschwerliche Bekleidung und Ausrüstung, das miserable Verpflegungs- und Sanitätswesen (relative Mortalität bei Verwundungen und Krankheiten!) früherer Zeiten gegenüber den heutigen, so muß man zugeben, daß

die Anforderungen älterer Kriege an die seelische Widerstandsfähigkeit des Soldaten auch schon ungeheuerlich waren.

Gewiß fiel es den „Kerls“ Friedrich's des Großen und den „grogards“ Napoleon's I. nicht leicht, tagelang in einem elenden Erdloche den Eisenhagel der modernen Geschütze über sich wegbrausen zu lassen; es ist aber doch nicht so sicher, ob nicht der eine oder andere Teilnehmer des Weltkrieges sich in sein Granatloch in der „Hölle von Verdun“ oder im Sommegebiet zurücksehnen würde, wenn er sich durch irgend einen Zauberschlag in das blutige Gemetzel einer friderizianischen oder napoleonischen Schlacht und in das ganze namenlose Elend des Soldatenlebens alter Zeiten zurückversetzt sähe.

Doch wir wollen diese an sich interessante Frage für heute dahingestellt sein lassen und uns derjenigen des *Wissens* zuwenden.

* * *

Nach einem klassisch gewordenen Satze ist *vom Wissen zum Können* ein großer Schritt; ein noch größerer aber *vom Nichtwissen zum Können*.

Gewiß ist im Kriege — wie in allen menschlichen Dingen — das *Können* unendlich viel wichtiger als das *Wissen*; aber *Wissen* und *Können* sind keine *Gegensätze*, sondern *Stufen*: das *Können* setzt das *Wissen* voraus.

Die gerade in Militärkreisen häufige Verachtung des *Wissens* ist entweder Selbsttäuschung, mit der man sich bewußt oder unbewußt über das Gefühl ungenügenden *Wissens* hinwegzuhelfen sucht, oder sie ist ein historisches Mißverständnis aus Zeiten, wo man lange *Kriegserfahrung* und *Stubengelehrsamkeit* in Gegensatz zu einander stellte.

Kriegserfahrung ist aber gar nichts anderes als *Wissen*; nur ist es auf anderem Wege erworben, als das durch Studium gewonnene. *Denkarbeit* verlangen beide Wege; der klassische Packesel, welcher den Prinzen Eugen auf allen seinen Feldzügen begleitet hat, ist trotz dieser „*Kriegserfahrung*“ kein Feldherr geworden!

Für uns hat diese alte Streitfrage gar keine praktische Bedeutung, weil wir die *Kriegserfahrung* nicht besitzen, also gar keine andere Wahl haben, als das uns als Grundlage für das *Können* unentbehrliche *Wissen* wohl oder übel auf dem Wege des Studiums zu erwerben.

Es soll nun einmal näher untersucht werden, wie es darin bei uns steht.

Wenn man bei irgend einer Gelegenheit, zum Beispiel bei einer Uebung mit oder ohne Truppen, den Ueberlegungen der Handelnden nachgeht, oder auch nur bei einem militärischen Stammtischgespräche die Urquellen der vertretenen Gedanken herausfragt, so

steht man nur allzuhäufig vor einem eigentlichen Abgrund von Unsicherheit, lückenhaften und oberflächlichen Wissens.

In der schwer zu vermeidenden Hasterei unserer kurzen Dienste tritt dies nicht immer klar zu Tage. Der berühmte „forsche Entschluß“ hilft über manche Lücke des Wissens hinweg und verrät nicht immer den besseren Mann! Bei näherer Erforschung des Tatbestandes wird man häufig erkennen, daß ungenügendes Wissen, und nicht Charakterschwäche, der Grund unentschlossenen Handelns ist.

Unter „Wissen“ ist hier nicht „*Wissenschaft*“ gemeint, obschon davon später noch die Rede sein muß. Für die überwiegende Masse der Milizoffiziere genügt das *rezeptive* Erlernen des von andern *produzierten*, das heißt durch Forschung erarbeiteten Stoffes.

Naturgemäß ist das Mindestmaß des erforderlichen Wissens abhängig von den Ansprüchen, die an das *Können* des Einzelnen gestellt werden müssen. Es steigt mit dem Grade, der Dienststellung, und wechselt mit der Waffengattung.

Genügt es beispielsweise für den *Infanterielieutenant*, wenn er die Wirkung des Gewehrs, des leichten und des schweren Maschinengewehrs genau kennt, von derjenigen der Artillerie wenigstens keinen falschen und allzu oberflächlichen Begriff hat, so verhält es sich für den *Artillerielieutenant* gerade umgekehrt; und genügt es, wenn der Artillerielieutenant sein eigenes Geschütz und seine Wirkungsmöglichkeiten genau kennt, so muß der *höhere Artillerieoffizier* (und zwar nicht erst „ganz oben“!) diese Kenntnisse für alle Geschützarten der eigenen Armee besitzen und dazu noch einen ordentlichen Begriff von denjenigen der möglichen Feinde.

Jeder *Stabsoffizier* einer kombattanten Waffe kann in den Fall kommen, Truppen anderer Waffen verwenden zu müssen; folglich muß er ihre Arbeitsweise und Wirkungsmöglichkeiten kennen.

Gewiß darf man nicht das Unmögliche verlangen, daß jeder Offizier alles versteht; aber die heutige Gefechtsführung ist nicht möglich, ohne daß der *höhere Truppenführer* wenigstens einen richtigen Begriff von den Werkzeugen hat, mit denen er arbeiten soll, auch wenn er sie nicht selber handzuhaben verstehen muß.

Dasselbe gilt vom *Generalstabsoffizier*, dessen hinreichende Ausbildung in unseren Verhältnissen ganz besonders schwierig ist.

Erscheinungen wie die berüchtigte, so unendlich schwer auszurottbare Befehlsphrase: „Die Artillerie bezieht Stellung bei X und unterstützt den Angriff“; die häufige Nichtverwendung oder unzweckmäßige Aufteilung und Ausgabe von Spezialtruppen; schematisch-gedankenlose Zusammensetzung von Marschkolonnen und Kampftruppen, welche dann dazu führt, daß Spezialtruppen „nie im richtigen Augenblick zur Hand sind“ oder zu spät kommen, und vieles dergleichen, sind bei näherem Zusehen fast immer auf mangelhafte Kenntnis „fremder“ Truppengattungen zurückzuführen.

Selbst die ewige Klage über schleppende Befehlsgebung rührt meistens daher.

Es fehlt gewöhnlich nicht am Charakter, der Entschlußkraft der Führer, die sie in ihrem Zivilberufe meistens in durchaus genügendem, oft sogar hervorragenden Maße besitzen; es fehlt die Beherrschung der Grundlagen des Handelns: der Kenntnis der Mittel, ihrer Arbeitsweise und Wirkung, und das bestimmte Gefühl dieses Mangels drückt auf die Entschlußkraft.

* * *

Was geschieht bei uns zur Erschaffung dieses Wissens?

Niemand wird behaupten wollen, daß der *praktische Friedensdienst* — ähnlich wie lange Kriegserfahrung — *für sich allein* imstande sei, dies zu leisten.

Wie überall in der Welt, besteht er zu einem großen Teil aus Tätigkeiten, welche nötig sind, um die Maschine überhaupt nur im Gange zu halten, bei denen aber an Ausbeute für die Bereicherung des Wissens blutwenig abfällt.

Die *Uebungen mit der Truppe* gelten dem Können, der *Anwendung* des Wissens; höchstens hat der Einzelne hie und da einmal zufällig das Glück, etwas Neues zu sehen, etwa die Arbeit einer andern Truppengattung und dergleichen, oder er fällt gelegentlich herein und „wird durch Schaden klug“. Aber das sind Ausnahmefälle.

Etwas besser steht es in dieser Beziehung in den *applikatorischen Kursen*, in denen der beständige Meinungsaustausch das Wissen fördert oder doch auffrischt. Nach meinen Erfahrungen spielt in diesen Kursen das freie Gespräch in den Pausen, bei gemeinsamen Rekognoszierungen usw., eine gar nicht zu unterschätzende Rolle, und wenn die Diskussion hie und da recht hitzig wird, so schadet das gar nichts, im Gegenteil . . .

Die *Uebungsbesprechungen* leiden meistens unter dem Mangel genügender Zeit und damit auch Gründlichkeit. Sie eignen sich mehr dazu, die Auffassungen des Vorgesetzten bekannt zu geben und dadurch Einheitlichkeit in die gemeinsame Arbeit zu bringen, als dazu, dem Wissen der Hörer nachzuhelfen. Und wie vieles verweht — tatsächlich und bildlich! — im Winde . . .

Bleiben die sog. *theoretischen Kurse*. Aber auch sie sind spärlich und kurz bemessen, und dann herrscht in ihnen eine m. E. zu große Scheu vor einem Uebermaße an Theorie; diese Scheu ist oft derart, daß sie größer scheint als die vor Oberflächlichkeit!

An die Auffassungskraft der Hörer werden in der Regel ziemlich bescheidene Anforderungen gestellt; man verfährt nach dem Grundsatz der Primarschule, daß alle folgen können.

Außerdienstliche Vorbereitung auf solche Kurse wird zwar häufig in den allgemeinen Kursbefehlen verlangt, aber selten oder

nie zu Beginn des Kurses in einer Form nachkontrolliert, welche als Zwang zu solcher Vorarbeit wirkt.

Selbst mit der *Reglementskenntnis* steht es vielfach sehr im Argen; dabei spielt allerdings, wie weiter unten noch zu erwähnen sein wird, mit, daß wir mit Reglementen schlecht versehen sind.

Namentlich aber fühlt doch auch der jüngste Lieutenant, daß dem theoretischen Unterrichte in diesen Kursen die *Einheitlichkeit und Konsequenz* fehlt.

Wenn ein alter Witz den Juristen vorhält, daß ihrer zwei über jede Frage immer drei Meinungen hätten, so ist das bei uns in der Armee nicht viel besser.

Gewiß spielt dabei die Tatsache mit, daß die Verarbeitung der Kriegserfahrungen auf ihren Zukunftswert schwierig und zur Zeit erst in den Anfängen begriffen ist, weil das unermessliche Rohmaterial noch täglich in Strömen zufließt, und weil auf jedem Spezialgebiete die größten Autoritäten noch im heftigsten Widerstreite stehen.

Gleichwohl geht man bei uns in der Bewegungsfreiheit, die man dem militärischen Lehrer in den theoretischen Grundlagen des Unterrichts läßt, außerordentlich weit, wahrscheinlich zu weit, und überläßt es damit in unzulässigem Maße dem Zufall, welchem Lehrer der einzelne Schüler gerade in die Hände fällt, ob er in dieser oder jener Anschauung unterrichtet wird.

Was in der einen Division, der einen Waffe, bei dem einen Instruktor oder Vorgesetzten als Vernunft gilt, ist an anderem Orte Unsinn, und diese Erscheinung zeigt sich bis in die größten und bis in die kleinsten Dinge hinein.

Kein Wunder, wenn der theoretische Unterricht daher in Mißkredit steht, der Milizoffizier darin nicht den festen Halt findet, den er so bitter nötig hat; wenn er dem Skeptizismus, dem Pessimismus verfällt, das Rennen aufgibt oder sich mit unzulänglichen Mitteln und ohne Anleitung selber Klarheit zu schaffen sucht.

* * *

Somit bleibt ein sehr großer Teil der Arbeit der *freiwilligen Tätigkeit außer Dienst* anheimgestellt.

Gewiß dürfen wir sagen, daß das Interesse des weitaus größten Teils unserer Milizoffiziere an militärischen Dingen ein erfreulich großes ist; die „*porteurs de galons*“, welche nur im Dienst Soldat sind und sich in der Zwischenzeit um gar nichts Militärisches kümmern, sind doch wohl erheblich in der Minderheit; das berückichtigte „*Militärsimpeln*“, welches jahraus jahrein täglich an tausenden von Stammtischen widerhallt, ist, von diesem Standpunkte aus gesehen, kein schlechtes Zeichen.

Der schweizerische Milizoffizier liest im Durchschnitt recht viel *Militärliteratur*; wir wissen von Buchhändlern und aus dem

Werte, welchen ausländische Verleger auf Rezensionen in den schweizerischen Militärzeitschriften legen, daß die Schweiz ein im Vergleich zu ihrer Größe sehr gutes Absatzgebiet für solche Literatur ist.

Auch die *Offiziersgesellschaften* leisten mit ihren Veranstaltungen, Bibliotheken usw. viel Wertvolles.

Aber die außerdienstliche Arbeit ermangelt doch einerseits der Breite, andererseits der Tiefe.

Der *Breite*, weil sich ihr noch allzu viele entziehen, welche wenig oder nichts lesen und den Veranstaltungen der Offiziersgesellschaften fern bleiben.

Der *Tiefe*, weil zu Vieles vom Zufall abhängt.

Man liest, was einem gerade in die Hände fällt, und mehr zur Erholung von ermüdender Berufsarbeit, als zu ernstem Studium. Zudem ist das Meiste davon *ausländische* Literatur in der Sprache, die dem Leser am nächsten liegt; die außerordentlich schwierige Kritik, was von dem Inhalte auf unsere Verhältnisse paßt, was der Ermittlung der objektiven Wahrheit und was der persönlichen, innen- oder außenpolitischen Rechtfertigung des Verfassers, seiner Armee, seiner Partei, seines Landes gilt, bleibt oft in den allerersten Anfängen stecken.

Die *Vorträge*, die man hört, beschlagen irgend ein Thema, dessen Wahl davon abhängt, welchen Referenten der Vorstand nach vielem Suchen auf den gewünschten Tag ausfindig machen und gewinnen kann.

Die nur allzu häufige Folge ist dilettantisches „Aufschnappen“ oft ungenügend begründeter oder verstandener Angaben und Theorien, die dann bei irgend einer Gelegenheit wie Luftblasen aus dem Wasser an die Oberfläche steigen, das dienstliche Handeln beeinflussen und oft zu sonderbaren Erwägungen und Entschlüssen führen.

Es fehlt dieser außerdienstlichen Tätigkeit an *System*, an *Konsequenz*, an *Gründlichkeit*.

Auch unsere *Militärzeitschriften* leiden unter dieser Planlosigkeit. Wie oft ist sie dem Schreiber dieser Zeilen schon vorgehalten worden!

Objektiv ganz unzweifelhaft mit Recht. Aber subjektiv leben eben auch die Redaktionen mehr oder weniger von der Hand in den Mund und können nicht mehr geben, als ihnen zufließt, höchstens hie und da einmal selber einspringen. Arbeiten über bestimmte Themata zu bekommen, womöglich von anerkannt berufenen Verfassern, hält unendlich schwer, und in den andernorts gefürchteten Papierkorb des Redaktors wandern viele Quadratmeter Papier mit wohlbegründeten Absagen und sehr wenig mit Angeboten! Unter diesen Verhältnissen Planmäßigkeit in die Arbeit zu bringen, heißt mehr verlangen, als zu leisten möglich ist.

Was endlich die *schweizerische Literatur* auf diesem Gebiete betrifft, so ist sie zur Zeit recht dünn gesät: Die wertvollen kriegsgeschichtlichen Arbeiten von Feyler und Bircher, deren genaues Studium hohe Anforderungen stellt und nicht jedermanns Sache ist, einige kleine Büchlein über unser Wehrwesen oder über Spezialgebiete — wie z. B. die verdienstvolle „Schweizerische Militärbücherei“ sie bietet — sind so ziemlich alles.

Für die direkte Vorbereitung auf den Dienst bleiben im Wesentlichen die offiziellen *Reglemente und Vorschriften*. Wie es heute damit aussieht, ist ein offenes Geheimnis: sie fehlen größtenteils ganz oder sind so veraltet, daß es auf dasselbe herauskommt. Einige Ausnahmen bei Spezialwaffen bestätigen nur die Regel.

Aus dem interessanten Genfer Vortrag von Oberstlt. i. Gst. Combe (Vgl. diese Zeitung, Jahrgang 1925, S. 309 ff.) weiß man, woran es liegt, daß dieser schwere Uebelstand noch immer nicht behoben ist, und damit werden wir unserer Frage später auf den Grund kommen.

* * *

Was erfährt der Milizoffizier — und zwar bis sehr weit hinauf — davon, wie sich unsere höchsten Führer die *Landesverteidigung* strategisch und taktisch vorstellen, wie sie sich zu den wichtigsten grundsätzlichen Fragen stellen, welche in der ganzen ausländischen Militärliteratur leidenschaftlich umstritten werden?

Gewiß sieht jedermann ein, daß es auf diesem Gebiete Dinge gibt, welche man nicht an die große Glocke hängen kann, und das berühmte „Geheim“ ist bei uns so wenig wie anderwärts ein absolut sicherer Schutz gegen unbedachtes Ausschwatzen.

Aber ist wirklich alles, was man uns, den schweizerischen Milizoffizieren, verheimlicht, wenigstens auch denen Geheimnis, die es noch viel weniger wissen dürfen? Ein jetzt wohlbestallter eidgenössischer Oberst pflegte in jüngeren, mutwilligeren Jahren zu sagen: „Das weiß ich nicht; es ist geheim; das erfahren nur die Schreiber am E. M. D. und die fremden Militärattachés“. Das ist ein schlechter Witz, birgt aber einen Kern Wahrheit in sich. Es wird bei uns manches geheimgehalten, was sich jeder — auch fremde — Fachmann und Kenner unserer Verhältnisse aus allgemein zugänglichen Quellen ohne Spionage selber errechnen kann.

Bei vielen Dingen ist auch wichtiger, daß sie denen bekannt sind, die sie wissen müssen, als daß sie Unbefugte *nicht* erfahren.

Wie soll ein Unterführer sich geistig auf seine Aufgaben im Kriege vorbereiten, wenn er keine Ahnung hat, welche Aufgaben ihm zugedacht sind, auf welchen Grundlagen er aufbauen soll?

Ist es dann verwunderlich, wenn da und dort der Verdacht aufkommt, man sage manches nicht, weil man nicht zu sagen *wage*, wie es wirklich steht, oder weil man — nichts zu sagen wisse . . .

Das ist, wohlverstanden, nicht unsere Meinung; aber sie ist weit, sehr weit verbreitet und rührt an das Vertrauen in die Leitung.

* * *

Dieser schwere Mangel am *geistigen Fundament* der militärischen Arbeit ist einer von denjenigen Uebelständen, die am gefährlichsten sind, weil man sie nicht *sieht*.

Gerade in Zeiten, wo die *Geldmittel* knapp sind, besteht immer die Gefahr, daß man an denjenigen Dingen zuerst spart, welche gegen außen nicht sichtbar sind, wie zum Beispiel bei uns vor dem Weltkriege an der Kriegsmunition, den Materialreserven (Schuhe, Hufeisen, Winterartikel) und dergl., deren Bestände damals nur wenigen Eingeweihten bekannt waren.

Die Kontrolle der *öffentlichen Meinung*, auch derjenigen in der Armee selbst, kann sich nur auf die sichtbaren Dinge erstrecken; für diese wird sie über kurz oder lang immer mit einer Wucht eintreten, welche die politischen Widerstände zu überwinden vermag. Die nicht in die Augen fallenden Fragen entziehen sich diesem Einfluß.

Umso schwerer ist die *Verantwortlichkeit der wenigen Wissen- den*, die dann keine Entschuldigung finden können, wenn die Folgen von Unterlassungen in solchen Dingen eintreten und das Versäumte mit Strömen von Blut bezahlt werden muß.

Ein solcher „geheimer Mangel“ der Kriegsvorbereitung ist das Fehlen der *theoretischen Grundlagen*. Jeder von uns ist selber ein lebendes Beispiel dafür, daß es im Frieden „auch ohne dies geht“; die Maschine läuft regelmäßig und alles ist *für das Auge* in schönster Ordnung. Und selbst wenn hie und da etwas nicht klappt, ist es oft nicht leicht, die wirkliche Ursache zu finden, die Fälle zu unterscheiden, wo eine *Ausnahme*, ein zufälliges Versagen einzelner Teile, vorliegt, und die, wo es sich um *Mängel in den Fundamenten* handelt. Gerade in den wichtigsten Fragen treten solche Mängel im Frieden vielfach überhaupt nicht ans Tageslicht; der Entscheid eines Übungsleiters oder Schiedsrichters hat niemals die Ueberzeugungskraft eines Erfolges oder Mißerfolges im Kriege, und wie oft muß nicht ein solcher Entscheid im Frieden mit vollem Rechte unter dem Vorbehalt gefällt werden, daß es im Kriege ebenso gut auch ganz anders gehen könnte!

* * *

Wir kommandieren, exerzieren, instruieren, rapportieren, organisieren, administrieren und — kritisieren mit großem Fleiß, Eifer, Zeit- und Kraftaufwand in und an unserer Armee herum; aber es ist niemand da, der die *geistigen Grundlagen* für alles dieses Tun beschafft und in der Armee bekannt macht.

Die Spitzen der Armee und der Militärverwaltung ertrinken in der täglichen Kleinarbeit, welche nichts leistet, als die komplizierte Maschine von einem Tage auf den andern im Laufe zu erhalten.

Der Schreiber dieser Zeilen hat in seinen Dienststellungen etwa seit einem Dutzend Jahren hinlänglich Gelegenheit gehabt zu sehen, was unseren *Heereseinheitskommandanten, den Abteilungschefs des E. M. D.* und ihren nächsten Gehilfen an solcher Kleinarbeit anhängt, wieviel davon sie höchstpersönlich zu erledigen haben. Und diese Dinge besitzen die leidige Eigenschaft, daß sie unbedingt und rasch erledigt werden müssen, den Vorrang vor viel ernsteren und wichtigeren Aufgaben beanspruchen, weil sonst die Maschine sichtbar stillsteht.

Für die geistige Arbeit bleibt dann die übrige Zeit und Kraft, oft nicht wesentlich mehr als dem Milizoffizier nach Erfüllung seiner bürgerlichen Berufspflichten.

Das *Instruktionsoffizierskorps* ist überlastet, namentlich diejenigen seiner Angehörigen, welche sich für höhere Aufgaben als die tägliche Dienstroutine eignen. Sie werden rastlos von Kurs zu Kurs gehetzt, meist mit ganz ungenügender Vorbereitungszeit und immer mit der Bleikugel des laufenden Kleinkrams am Fuße, dem Papierberg vor den Augen, der sich bei jeder Abwesenheit auf dem Schreibtisch ansammelt.

Auf der *Eidg. Militärbibliothek* strömt in den ausländischen Zeitschriften und der sonstigen Literatur ein unerschöpfliches Material zu. Wer hat auch nur Zeit, das sein Spezialgebiet Beschlagende zu lesen, geschweige denn zu verarbeiten, für unsere Verhältnisse nutzbar zu machen?

Gewiß wird an allen diesen Stellen viel, sehr viel gearbeitet; aber es reicht eben nicht zur *Auswertung dieser Arbeit für das Ganze*; es geht wie mit einem Nachrichtendienst, der wohl viel *erfährt*, es aber nicht an die Stäbe und Truppen *weitergibt*.

Darum erscheinen keine grundlegenden Vorschriften, darum lassen sich gerade die Berufensten so selten in den Zeitschriften oder durch umfangreichere Veröffentlichungen vernehmen, darum die Nöte der Offiziersgesellschaften, Referenten und Uebungsleiter zu finden, daher die Zerfahrenheit und Planlosigkeit unserer ganzen militärischen Tätigkeit, der geringe Einfluß, den unsere gesetzlichen Führer auf das Denken des Offizierskorps haben, daher letzten Endes das Weitergreifen der größten Gefahr unseres Wehrwesens, des *Dilettantismus*.

Hier muß eingesetzt werden, wenn die Armee nicht geistig verkümmern soll.

* * *

Jede Organisation, welche ihre geistigen Grundlagen nicht unermüdlich nachprüft, auffrischt, erneuert, und die Ergebnisse dieser Gedankenarbeit in die Praxis hineinleitet, wird lebensunfähig, erstarrt zur Mumie und zerfällt schließlich.

Erlebt nicht jeder von uns tagtäglich diese unumstößliche Wahrheit? Da sehen wir alte, angesehene Geschäftshäuser unter die Räder geraten, weil sie weitergeführt wurden wie zu Vaters und Großvaters Zeiten; sehen politische Parteien zerfallen, weil sie von überlebten Idealen und Zielen nicht loskommen; sehen Institutionen, die vor einem Menschenalter als Grundpfeiler des öffentlichen Lebens auf alle Zeiten galten, ins Wanken geraten, weil ihnen der geistige Gehalt in jahrzehntelanger Routine abhanden gekommen ist.

Diese Gefahr besteht auch für eine Armee; man denke an die preußische Armee vom Tode Friedrichs des Großen bis Jena, um nur das berühmteste, nicht das einzige Beispiel zu nennen.

Mit noch so schönen Reden über die Notwendigkeit der Landesverteidigung, mit Reformen an äußeren Dingen: Truppenorganisation, Bewaffnung, Ausrüstung — auf welchen Gebieten bei uns ja immer irgend etwas im Gange ist — kommen wir nicht weiter, wenn die *Zufuhr an lebenspendendem Geiste* fehlt oder ungenügend ist.

* * *

Was Not tut, ist somit die Erforschung und namentlich die *Bekanntgabe der theoretischen Grundlagen unserer ganzen militärischen Arbeit*, eine sichere *Anleitung für die Denkarbeit des Einzelnen*, ganz besonders auch derjenigen, welche als Instruktoren oder Vorgesetzte Andere auszubilden haben.

Dazu brauchen wir in erster Linie moderne *Reglemente*; aber auch damit ist es nicht getan; sie müssen auch von zuständiger Seite erläutert, erklärt werden. Es ist nicht jedermanns Sache, sogar häufig eine recht schwierige Aufgabe, aus militärischen Reglementen die theoretischen Anschauungen herauszuschälen, auf denen die vielen Einzelvorschriften aufgebaut sind.

Sodann brauchen wir *Kenntnis der fremden Armeen*, die für uns als Gegner in Betracht kommen, ihrer Organisation, Bewaffnung und Kampfmethoden, um uns darüber klar werden zu können, wie wir mit unserer Organisation und Bewaffnung gegen sie handeln müssen.

Alles dies muß erforscht, verarbeitet und dann in der Armee soweit verbreitet werden, als notwendig ist, damit jeder an seinem Platze zweckmäßig handeln kann.

Es ist — wie schon angedeutet wurde — wie beim Nachrichtendienst *Beschaffung* („*recherche*“) und *Bekanntgabe* („*diffusion*“) des theoretischen Stoffes.

Dazu bedarf es in erster Linie *wissenschaftlich geschulter und zugleich praktisch erprobter Fachleute*.

Jedermann weiß, daß wir sie besitzen. Der hohe Stand der Bildung bei uns garantiert uns, daß wir sie ohne Mühe finden können, so gut wir auf anderen Gebieten des Wissens im Verhältnis zu unserer Volkszahl sehr viele hervorragende Köpfe stellen; und an angeborener

oder ererbter Gabe sowie an Interesse für militärische Dinge fehlt es bei uns nicht.

Warum also treten diese geistigen Führer bei uns nicht hervor? Warum leisten sie die ihnen zufallende Arbeit an der Armee nicht?

Weil sie keine Zeit haben!

So trivial, ja einfältig diese Antwort klingt, so buchstäblich richtig ist sie!

Unsere berufenen geistigen Führer haben einfach keine Zeit, ihre wichtigste Friedensaufgabe zu erfüllen, weil sie nebensächliche und unwichtige Dinge erledigen müssen.

Dies gilt sowohl von den *Heereseinheitsskommandanten*, als von den *Abteilungschefs des E. M. D.*, ihren nächsten Gehilfen und den *Instruktionsoffizieren*.

Es wäre allzu beschämend, die *Beweise* für diese Behauptung in einer öffentlichen Zeitschrift vorzulegen. Wer auch nur einigermaßen Einblick hat, und das ist sozusagen jeder Offizier, bedarf dieser Beweise nicht, weil er deren tagtäglich sieht, wäre es auch nur an den Unterschriften, die er auf den ihm zugehenden Akten findet.

Hier muß Abhilfe geschaffen werden, um Zeit und Kraft dieser Offiziere für die wirklich wichtigen Aufgaben frei zu machen.

Worin kann diese Abhilfe bestehen?

Grundsätzlich darin, daß die berufenen geistigen Führer von aller Kleinarbeit entlastet werden, welche ohne Nachteil von weniger hochstehendem Personal besorgt werden kann.

Damit soll nicht etwa dem alten Uebel, welches zu beseitigen ein General Wille zu seiner Lebensaufgabe gemacht hat, wieder gerufen werden, daß die Bureaukratie im Frieden schaltet und waltet und die Truppenführer erst mit beendeter Mobilmachung in Erscheinung treten.

Aber man hat heute hie und da den Eindruck, daß die Zuweisung von Kompetenzen an die Truppenführer auf ein falsches Geleise geraten ist: statt ihnen Einfluß auf die wichtigsten Gebiete der Kriegsvorbereitung einzuräumen, schiebt man ihnen reine Friedens-Verwaltungsarbeit zu, deren Erledigung für die Entwicklung ihres Führerbewußtseins, für ihre geistige Kriegsbereitschaft keinen Nutzen bietet.

Die Lösung darf aber nicht die sein, daß man die Truppenführer wieder in die alte Ohnmacht zurückwirft, sondern muß darin gesucht werden, daß man ihnen *Hilfskräfte für die untergeordnete Arbeit* zur Verfügung stellt.

So müssen die *Heereseinheitsskommandanten* richtige *Kommandobureaux* haben, mit einem gewandten Stabsoffizier als Chef und einem Schreiber für die Handarbeit. Dieser Bureauchef soll nicht etwa der Stabschef sein, sonst ertrinkt wieder er im Kleinkram; sondern ein Mann, der *ausschließlich dafür* da ist und diese Dinge „i. A.“ des Kommandanten *selbständig erledigen* kann. Darum, daß

für diese Bureaux genügend Arbeit vorhanden wäre, braucht man nicht bange zu sein. Sie können ihre nützliche Entlastungsaufgabe auch auf die unterstellten Truppenkommandanten ausdehnen, ihnen als dienstbereite Auskunftsstellen dienen, ihnen viele Kleinarbeit abnehmen, statt sie gerade von ihnen verlangen zu müssen.

Ferner können die Heereseinheitskommandanten auf dem Gebiete der *Inspektionen* stark entlastet werden. Warum muß jeder Spezialkurs, oft nur aus ein paar Männlein bestehend, von einem so hohen Herrn „inspiziert“ werden, der häufig von der betreffenden Spezialität nichts versteht und auch gar nichts zu verstehen braucht?

Unsere höchsten Führer haben Wichtigeres zu tun, als Kanzleiarbeit zu machen und auf Kasernenhöfen oder Exerzierplätzen herumzustehen und ihr halbes Leben in der Eisenbahn zuzubringen: Sie müssen Zeit haben zum Studium der großen Fragen der Landesverteidigung und zur Verbreitung ihrer Ansichten darüber in ihren Heereseinheiten.

In demselben Sinne sollte die *Generalstabsabteilung des E. M. D.* reorganisiert werden.

Einmal muß sie von bloßen Verwaltungsaufgaben befreit werden, für die sie nicht da ist, wie zum Beispiel der *Fliegerei* und dem *Motorwagendienst*, welche mit dem Generalstabsdienst nicht mehr zu tun haben, als irgend eine andere Truppengattung, etwa wie die *Radfahrer* und die *Festungstruppen*, die ihr s. Z. auch einmal angehängt gewesen sind.

Dann muß durch *Verstärkung des ständigen Personals an Generalstabsoffizieren* den Abteilungs- und Sektionschefs Zeit für wissenschaftliche Arbeit eingeräumt werden.

Die *Generalstabsabteilung muß das Zentrum der geistigen Arbeit in der Armee werden.*

Sie muß einmal die Beschaffung des theoretischen Stoffes leiten und organisieren.

Die Offiziere der Abteilung müssen die Literatur, die ausländischen Zeitschriften systematisch verfolgen und das darin steckende Material teils selbst verarbeiten, teils den zuständigen Spezialstellen zuführen.

Sie müssen anderseits mit den nachher noch zu erwähnenden Forschungsinstituten der Armee in ständiger Fühlung stehen, um deren Spezialarbeit den anderen interessierten Stellen zukommen zu lassen, aber auch, um diesen Instituten bei der Sammlung von Nachrichten und Material, namentlich aus dem Auslande, behilflich zu sein.

In zweiter Linie müssen sie dafür sorgen, daß diese ganze Arbeit dem Ganzen zu Gute kommt. Es nützt nichts oder nicht viel, wenn der Spezialist irgend einer Abteilung des E. M. D. eine Entdeckung macht, eine Spezialfrage abklärt, aber sonst niemand etwas davon erfährt. Man sollte in diesen Dingen gerade bei uns nicht allzu zu-

rückhaltend mit der Bekanntgabe auch noch ungenügend sicherer Ergebnisse sein. In unserem Milizoffizierskorps steckt eine Fülle von Talenten und Kenntnissen, und wie oft schon hat ein „*Outsider*“ plötzlich die Lösung gefunden, nach der die Berufsleute jahrelang gesucht haben.

Gerade in unserem Milizwehrsysteem muß die Heranziehung solcher Kräfte in jeder Weise begünstigt und gefördert werden; nichts ist schädlicher als der in jedem Staatsbetriebe steckende Ehrgeiz, alles selber machen zu wollen, niemanden dreinreden zu lassen, zu glauben, man wisse alles allein und am besten.

Eine Hauptaufgabe der Generalstabsabteilung aber muß sein, die „*règlements de base*“ (vergl. Combe a. o. a. O.) zu schaffen, damit die andern Abteilungen auf diesen Grundlagen ihre Dienstvorschriften ausarbeiten können. *Diese Arbeit ist immer dringlich, dringlicher als alles andere*; denn ohne auf der Höhe der Zeit stehende Reglemente ist keine genügende Ausbildung möglich.

Daran knüpft sich die bereits angedeutete Arbeit der *Erläuterung der Reglemente* in Wort und Schrift.

Die Offiziere der Generalstabsabteilung müssen Zeit dafür haben, *Vorträge* zu halten, *Literaturbesprechungen*, *Artikel* und selbst *Broschüren und Bücher* zu veröffentlichen, selbstverständlich unter Aufsicht ihres Chefs und nach bestimmtem Plane.

Damit ist natürlich nicht gemeint, daß sie alles dies persönlich machen müssen. Die Heranziehung freiwilliger Kräfte und Intelligenzen wird gerade hier von größtem Nutzen sein. Die Generalstabsabteilung muß diese Leute ausfindig machen, sie anleiten, ihnen in jeder Beziehung helfen. Sie muß in der Lage sein, Auskunft und Rat zu erteilen für außerdienstliche Studien usw.

Es besteht keinerlei Gefahr, daß es an Arbeit, und zwar an nützlicher und wichtiger Arbeit, fehlen wird!

Ähnlich muß an den *anderen Abteilungen des E. M. D.* verfahren werden, nur daß dort auch noch *Forschungsinstitute*, gewissermaßen Laboratorien für alle Gebiete der Kriegswissenschaft eingerichtet werden müssen.

Gewisse Anfänge zu solchen Stellen besitzen wir in der Zentralschule, der Infanterieschießschule, dem Flugplatz Dübendorf, einigen Sektionen der K. T. A. und ähnlichen Instituten. Sie müssen für die wissenschaftliche Arbeit im Interesse des Ganzen und für gegenseitiges Zusammenwirken nach gemeinsamem Plane weiter ausgebaut und durch ähnliche Einrichtungen, zum Beispiel eine Artillerieschießschule, durch Anlehnung militärischer Stellen an bürgerliche (staatliche und private) Institute (zum Beispiel Kriegskemie, -chirurgie, -Veterinärwesen und dergl.) ergänzt werden.

Der Plan, die Infanterieschießschule aufzuheben (vergl. Däniker in dieser Zeitschrift, Jahrg. 1926, S. 388 ff), wäre ein bedauerlicher Rückschritt, der nicht zugelassen werden darf.

Diese Institute müssen dann hauptsächlich auch der *Ausbildung der Instruktionsoffiziere* dienstbar gemacht werden, und zwar unter dem Gesichtspunkte, nicht bloß das *Durchschnittsniveau* des Korps zu heben, sondern auch *Spitzenleistungen* herauszuholen, Spezialisten heranzubilden, die besonderen Anlagen und Fähigkeiten des Einzelnen bis zur Vollendung zu steigern, etwa wie die Regieanstalt aus der Masse der braven Offizierspferde die „internationale Klasse“ herausarbeitet.

Wie das alles im Einzelnen zu machen ist, bei welchen Abteilungen des E. M. D. diese verschiedenen Stellen zu schaffen sind, braucht hier nicht erörtert zu werden. Darauf kommt nicht viel an; die Hauptsache ist, daß *überhaupt irgendwo* Leute vorhanden sind, deren erste und wichtigste Aufgabe, vor der *alles* andere zurückzutreten hat, die *Förderung der geistigen Arbeit in der Armee und für die Armee* ist.

Es kann sich nicht darum handeln, eine besondere Abteilung oder Sektion für wissenschaftliche Arbeit zu schaffen, noch weniger eine Art Kriegsakademie. Dafür sind unsere Verhältnisse zu klein. Wir könnten dafür nur einige wenige „Gelehrte“ aufbringen und liefen Gefahr, daß sie einen allzu großen Einfluß auf das ganze Leben der Armee bekämen und mit den rechtmäßigen Machthabern in Konflikt gerieten. Namentlich aber darf hier die Wissenschaft nicht die Fühlung mit der Praxis verlieren, sondern muß Hand in Hand mit ihr gehen.

Und die *militärwissenschaftliche Abteilung der E. T. H.*? wird man fragen.

Der Schreibende hat in ihre Verhältnisse nie Einblick gehabt und kann sie daher nur danach beurteilen, was man draußen in der Armee von ihrer Wirksamkeit verspürt. Es ist wohl keine Anmaßung zu sagen, daß dies recht wenig ist. Gewiß haben zu allen Zeiten hervorragende Männer an dieser Fakultät gelehrt, und viele von ihnen haben auch anderweitig führende Stellungen in der Armee eingenommen und ausgezeichnet ausgefüllt. In neuester Zeit ist das Studium der Instruktionsaspiranten an diesem Institut besser organisiert worden. Gleichwohl kann nicht behauptet werden, daß diese Abteilung im geistigen Leben der Armee eine führende Rolle spielt, daß sie die Pflege der militärischen Wissenschaft *verbreitet*, wie es notwendig ist. Das mag zum Teil an Personenfragen liegen, und auf solche soll an dieser Stelle unter keinen Umständen eingetreten werden. Es darf aber wohl die Ansicht verfochten werden, daß die bisherige Wirksamkeit dieses Institutes die Hoffnung nicht zuläßt, von hier aus unserem heutigen Probleme beizukommen.

* * *

Heraus aus dem Dilettantismus, der Unsicherheit, der Unklarheit, der Zerfahrenheit des Denkens in der Armee! Unter diesem

Losungsworte muß die Sache angepackt werden. Auf Einzelheiten der Ausführung kommt es nicht an, sondern nur darauf, daß *irgendwie* den vorhandenen geistigen Kräften und Fähigkeiten *Entwicklungsmöglichkeit* geboten wird.

Allerdings muß man dabei von vornherein darauf gefaßt sein, auch hier wieder auf das große organisatorische Problem zu stoßen, dessen Lösung die *dringlichste* Aufgabe unserer Zeit ist, die Frage des *Oberbefehls*.

Dies ist ein Kapitel, über welches Bände geschrieben worden sind und noch geschrieben werden können. Wir können keiner Frage unseres Wehrwesens nachgehen, ohne vor diesen Graben zu gelangen. Einmal wird er doch gesprungen werden müssen; worauf wartet man also?

Eine Armee kann nun einmal nicht durch ein vielarmiges Ungeheuer von „E. M. D.“ kommandiert werden, sondern nur von *einem Mann*. Möge er zur höchsten Landesbehörde gestellt sein, wie man will; gegen Unten muß er *Kommandogewalt* haben, und zwar schon im Frieden. Unser Departementschef ist in erster Linie Mitglied eines siebenköpfigen politischen Kollegiums; erst in zweiter Linie hat er als dessen Delegierter gewisse juristisch nur abgetretene, faktisch allerdings selbständig erscheinende Kompetenzen. Die Natur der Stellung schließt ihre Besetzung mit einem Heereseinheitskommandanten aus, welcher befähigt wäre, die militärische Kommandogewalt tatsächlich persönlich auszuüben.

Das Zwischenglied zwischen dem politischen Verwalter des Militärwesens, dem Kriegsminister, und den höchsten militärischen Kommandostellen fehlt.

Der Departementschef steht vor einer Aufgabe, welche die Kraft eines Menschen übersteigt; als Mitglied des Bundesrates muß er alle Vorlagen studieren, die dieser Behörde unterbreitet werden; daneben ist er der einzige gemeinsame Vorgesetzte nicht bloß von nicht weniger als fünfzehn von einander unabhängigen Verwaltungshierarchien, sondern auch noch von drei, in gewissen Fragen von dreizehn Kommandostellen des Heeres. Die Arbeit dieser zahllosen Organisationen nach einheitlichen Gedanken zum Zusammenstimmen zu bringen, ist einem einzelnen Manne schlechterdings unmöglich.

Und weil dies im Ganzen so ist, so ist es auch in jeder Einzelfrage, an die wir herantreten, ebenso, und ganz besonders in der uns hier beschäftigenden. Wir werden also auch auf diesem Gebiete nicht viel weiterkommen, so lange dieses große und schwierige Problem nicht gelöst ist.

Das Problem selber aber gehört in unser Gebiet, es berührt die geistigen Grundlagen unseres Wehrwesens. Daß wir seit mehr als einem halben Jahrhundert eine dieser Bezeichnung würdige Armee haben, ohne es tagtäglich als unerträglich und unmöglich zu empfinden, daß sie keine Spitze hat, ist ein weiteres Beispiel dafür, daß

wir uns viel zu wenig um die *Grundfragen* militärischer Dinge kümmern, daß wir an der Fassade, der Innenausstattung, dem Beiwerk des Gebäudes herumbasteln, aber die *Fundamente* nicht kennen. Wer garantiert uns dann, daß diese Fundamente überhaupt vorhanden sind und daß sie halten werden, wenn es darauf ankommt?

Gedanken zu dem Artikel des Herrn Obersten von Diesbach.*)

Von Oberst *Paul Knapp*, Kdt. I.-Br. 22, Basel.

Den Artikel des Herrn Oberst von Diesbach in Nr. 5 d. Bl. habe ich mit großem Interesse gelesen und freue mich über die darin enthaltenen Vorschläge. Wenn ich auch meinerseits zu diesem Thema das Wort ergreife, so geschieht es nicht, um irgend welche Kritik zu üben, sondern weil ich diese Frage für so wichtig und interessant halte, daß möglichst Viele sich an einer Diskussion hierüber beteiligen sollten.

Daß wir bei unserer Landesverteidigung nicht einfach die alten Ideen beibehalten können, sondern neue Wege suchen und gehen müssen, das ist eine Forderung, von deren Richtigkeit wir alle überzeugt sind; die Ausführungen des Herrn Oberst von Diesbach sind in dieser Hinsicht sehr einleuchtend.

Allerdings sind Prophezeiungen darüber, wie ein künftiger Krieg geführt werden wird, immer schwierig; eine alte Erfahrung lehrt, daß es jeweils anders geht, als man es sich vorgestellt hatte. Diese Einsicht darf natürlich nicht dazu führen, daß man die Hände in den Schoß legt; sondern man muß sich mit allen Mitteln frühzeitig wenigstens gegen die zu erwartenden Ereignisse wappnen.

Es hieße Wasser in den Rhein tragen, unsere mangelhafte Vorbereitung zu betonen; wir haben wirklich allen Grund, jeden Vorschlag zur Abhülfe genau zu prüfen und zu überlegen, was wir tun sollten, ohne Rücksicht darauf, ob wir die erforderlich scheinenden Maßnahmen auch gleich in die Wirklichkeit werden umsetzen können.

Unser Heerwesen hat momentan eine schwere Krisis durchzumachen. Vergessen sind vielfach die Dienste, welche die Armee in der Kriegszeit dem Lande geleistet hat; vergessen sind die furchtbaren Erfahrungen Belgiens; alle Lehren der Weltgeschichte sind überhaupt für manche Leute ein überwundener Standpunkt.

Gegenüber einer so kritiklosen Mentalität ist der Kampf naturgemäß schwer; „gegen Dummheit kämpfen Götter selbst vergebens“, und Phantasten, welche den Völkerbund von vornherein mit dem ewigen Frieden verwechseln, werden sich auch durch die triftigsten Gegengründe schwerlich belehren lassen.

*) Siehe Seite 210 ff.